

Im Juni

Autor(en): **Feesche, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 25

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640710>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 25
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
22. Juni
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 3379

Im Juni.

Von M. Seefche.

Der Sommerabend geht leise, leise durchs Land,
Ueber der Schulter den Rechen und feiernd die müden Hände.
Mit klarem Antlitz grüßt er den Wanderer: „Der Tag ist zu Ende!
Wohl dir, wenn Arbeit er gab und Ruhe die Seele fand!“

Und der Wanderer, er sieht den Sommerabend ins Angesicht
Lange, lange. Es ist so still, so feierfroh still um die beiden.
Die Wiesen duften, der Tann greift ins müde verblässhende Licht,
Und die Schönheit mag aus der träumenden Welt nicht scheiden.

„Robinsonland“

Ein Roman von Wilhelm Poed.

13

„Nun fühle ich nicht mehr die Verpflichtung, Ihnen abzuraten. Ich habe jetzt tief in Ihre Ehe hineingesehen. Vielleicht heißt sie eine zeitweilige Trennung besser aus, als wenn Sie bei Ihrem Manne blieben.“

„Die Zeit muß es lehren. Wäre ich nur erst mit den Jungen auf der Hallig!“

„Was wird aus den beiden anderen?“ fragte Edleffen.

„Ach, der arme Karlsochen. Er wird's zu Hause, falls sie ihn hinübernehmen, nicht gut haben. Seine Mutter ist die zweite Frau.“

„Ist der Junge bössartig?“

„Ein gutmütiges, dummes Schaf. Und hängt so an Diek.“

„Gleiche Brüder, gleiche Kappen. Nehmen wir ihn mit auf die Hallig.“

„Ja, wenn das ginge. Haben Sie denn so viel Platz?“

„Platz?“ Pastor Edleffen lachte. „Eine ganze Strohdachkaserne voll Platz. Ich habe ja das Haus von Broder Sievertsen gekauft, weil dessen Fennenteil durch die fort-dauernden Abspülungen zu klein geworden ist. Auf dem Boden liegen meine Vorräte an Tischler- und Zimmerholz, in der Döns Kalk, Zement, Malerfarbe, Tapeten, Eisen-geschirr. Und auf der Diele ist meine Werkstatt.“

„Na, das hätte ich mir ja natürlich denken können. Wen beschmieden, bemalen und betischlern Sie denn da? Wohl Ihre sämtlichen Gemeindeglieder?“

„Um — das ist vorläufig mein Geheimnis.“

„Darauf bin ich schon jetzt schrecklich neugierig. Aber dann ist für mich in dem Hause wohl kein Platz mehr?“

„Nein, Sie müssen zu Maite und Wabe ins Schulhaus.“

„Im Schulhaus? Warum wohnen die denn da?“

„Weil ich zugleich Schulmeister bin. Und das Pfarrhaus ist ganz voll Schwamm, gänzlich unbeziehbar.“

„Lieber Edleffen, so traurig wie die Veranlassung ist — aber auf Ihre Maite freue ich mich furchtbar!“

„Diese Freude dürfte eine gegenseitige sein. Aber am meisten freue ich mich. Denn nun kommt sie ja unter die Fittiche einer mütterlichen Freundin, und ich brauch mich nicht, wie ich sonst vorhatte, in Husum nach einer Pension für sie umzusehen.“

„Lieber Herr Edleffen“, sagte Frau Nautilus weich, „ich will nicht nur meinen Söhnen, ich will auch Maite eine Mutter sein, so gut ich es kann.“

„Dann bin ich ja eigentlich derjenige, der das beste Geschäft bei der Sache gemacht hat“, erwiderte Pastor Edleffen, mit einem Scherz über seine Bewegung hinweggehend. „Und fröhlicher, als ich gekommen bin, kann ich mich wieder zu meinen Hyperboräern flüchten. Das soll so schnell wie möglich geschehen.“

„Haben Sie denn gar kein Bedürfnis, sich ein wenig wieder mit der Großstadt anzufreunden? Denn die haben Sie doch lange genug entbehren müssen.“

„Ich?“ rief Pastor Edleffen erstaunt mit seiner aller-lautesten Stimme. „Ich sollte die Großstadt entbehren? Nein, liebe Freundin, das sei ferne von mir. Entbehrt die Großstadt etwa mich? Sehen Sie mich mal genau an. Passe ich in Ihre Großstadt hinein? Haben ich und die Großstadt nach unserer beiderseitigen Figuration auch nur das geringste Verhältnis zueinander? Wenn ich mit meinem Leibe in eine Straßenbahn steige, fracht der Wagen, und die Fahrgäste springen vor Entsetzen von den Bänken. Wenn ich mit meinem Gesicht in ein Café trete, laufen die Kellner vor